

# Rhein und Düssel

Illustrierte Wochenschrift zum Düsseldorfer General-Anzeiger

Nr. 24.

Düsseldorf, 15. Juni

1914.



Vom offiziellen Besuch des Großherzogs und der Großherzogin von Hessen am bayrischen Hofe in München: König Ludwig III. und Großherzog Ernst Ludwig bei der Ankunft am 3. Juni. Nicolaus Aluf, München.



# Welche von beiden?

Novellette von F. C. Corvin.



„Mein lieber Fritz, ich bin doch nicht Euridans Fiel!“ Hans von Reibenstein ging aufgeregt in seinem eleganten Junggesellenwohnzimmer auf und ab. Hin und wieder strich er sich mit seiner linken Hand über den kurzgeschneidene Schmirbart — um die aus alter Gewohnheit aufwärtsstrebende Härchen nach unten zu zwingen — und den Mund. Dann blieb er wieder vor seinem Freunde, der sich behaglich in einen breiten Sessel kuschelte, sehen und musterte ihn grünnlich.

„Ich hoffe nicht, daß du das bist, Hans. Dazu halte ich dich für viel zu vernünftig und abgeklärt, aber...“

Reibenstein machte mit einer plötzlichen Wendung kehrt.

„... Aber...?“

„... Du pendelst wie ein Perpendikel mit deinen Sympathien zwischen Josi und Anni hin und her.“

„Kann ich sie nicht beide gern haben? Bin ich denn mit einer verlobt?“ brauste Hans auf.

„Du bist nicht verlobt, aber...“

„Schon wieder dies infame Aber.“

„Du vergißt die kleine Stadt. Man hat dich verlobt!“

„Man hat mich verlobt? Das ist ja ausgezeichnet. Ist die kleine Stadt mit ihrer Gesellschaft mein Vormund? Gibt sie mir die Einnahmen, eine Frau und Familie zu ernähren? Gibt sie Anni die Aussteuer? ... Mein lieber Fritz,“ sagte er plötzlich ganz ruhig, „du weißt, daß ich deinen Besuch sehr gern habe...“

„Heute möchtest du mich los sein?“

„Ja, Fritz, das möchte ich. Ich habe auch noch zu arbeiten.“

„Das tut mir furchtbar leid, Hans. Heute wirst du mich aber nicht so bald los, ehe du mir nicht eine vernünftige Antwort gegeben

hast. Und dann: du sprichst soeben von Anni — die Stadt spricht von Josi.“ — „Da haben wir's!“

Hans machte rechts um und schritt auf einen Mahagonikasten zu. Schnell entnahm er demselben zwei Bilder, hielt die Hände auf den Rücken und fragte Fritz:

„Rechts oder links?“

Rosen sprang auf. „Nein, das kannst du nicht verlangen. Das ist leichtsinnig, unglaublich leichtsinnig!“

„Soll ich etwa Ober-Hohenau rechts oder links fragen? Soll ich die Kaffeekränzchen rechts oder links fragen?“ Er lachte höhnisch.

„Frage dein Herz, Hans,“ antwortete Fritz Rosen gemessen und legte sich seinen Hut auf. Er wollte gehen.

„Weiß!“ donnerte ihn Hans an. „Rechts oder links?“

„Nun, meinnetwegen. Vielleicht gibt es wenigstens etwas Klarheit. — Links!“

Ein aufmerksamer Beobachter hätte bemerken müssen, daß Hans auch außerordentlich erregt war.

Reibenstein hielt die linke Hand, in der er beide Bilder hielt, hoch. „Famos, alle beide!“

Nun mußte auch sein Freund wieder lachen.

„Unverbesserlicher Mensch! Hätte ich nun rechts gesagt?“

„Dann wäre mir eben auch die Wahl freigeblieben. Glaubst du denn, ich bin ein solcher Unmensch, daß ich meinen besten Freund in Angelegenheiten stützen will? Aber mein Glück und Unglück will ich selbst bestimmen. Dich gebrauche ich, um an deiner Brust meiner Freude oder meinem Schmerz freien Lauf zu lassen.“

„Danke, Hans.“ Fritz war empört. „Das sind schöne Aussichten. Ich danke dafür!“ Reibenstein drückte seinen Freund wieder in



Prinz Heinrich (1) auf der Werkbundausstellung in Köln.

Max Jossi, Köln.

Neben ihm Prinz Schaumburg-Elippe (2), gegenüber Prinzessin Schaumburg-Elippe (3), Oberbürgermeister Wallraf (4).



Im Genesungsheim der Berliner Gemeindeschulen: Unterricht im Freien.

Ed. Frankl.



Mittagsmahl im Oskar-Selene-Heim, der am 27. Mai eingeweihten Heilanstalt für verkrüppelte Kinder im Berliner Grunewald.  
Int. Ill.-Verlag.

den Sessel nieder und steckte ihm eine Zigarette in den Mund, die er gleich mit Feuer versorgte.

Ein Windstoß fuhr gegen die Fenster und riß die schlecht verschlossenen Läden auf. Die Gardinen wehten wie Fahnen in das Zimmer hinein. Der ungekürzte Frühlingswind ließ sich dadurch nicht beirren. Er brauste im Zimmer umher, fuhr über den Schreibtisch, ließ die losen Blätter fliegen und wirbelte in den Ecken und Winkeln suchend herum. Feine Stäubchen tanzten im Sonnenschein.

„Ah, das tut gut, das erlöst,“ befreite sich Hans mit einem Seufzer.

Wärziger Erdgeruch stieg von dem nahen Garten in das gemütliche Zimmer und erfüllte es mit seinem herauschenden Duft. — — —

„Weißt du, wer jetzt durch die Wälder springt

Im grünen, gesponnen Kleidchen?

Weißt du, wer jetzt vom Frühling singt,

Kennst du das lustige Weibchen?

Das Kleidchen, es ist gar fein ausgezack,

Man kann die Beinchen wohl sehen,

Der Hals und das Köpfchen, die sind ganz nackt,

Es sind gar lustige Feen!

Sie springen und tanzen im Walde herum,

So, wie man sagt, ganz ohne.

Du rüffst es, bist du nicht furchtbar dumm...“

Wie aus einer Kehle riesen die beiden,

dem lustigen Gesang als Antwort:

„Das ist die Anemone!“

Sie waren an das Fenster geeilt. Mitten auf dem Marktplatz, angelehnt an den mit einem mächtigen österreichischen Doppeladler gezierten Brunnen,

stand Josi von Mirastowski, einen vollen Anemonenstrauch in der Hand.

„Bravo! Bravo!“ rief sie übermütig den beiden Freunden zu.

Dann winkte sie mit der Hand und war bald in einem Gäßchen ver-



Verhiebung eines Hauses in Duisburg.

Das Haus Mülheimer Straße 169 in Duisburg wurde dieser Tage um sechs Meter zurückgesetzt. Die Arbeit wurde mit vier Winden, an denen jeder 4 bis 5 Mann arbeiteten, in vierzig Minuten glatt erledigt.

schwanden. Sie sah selbst in ihrem weißen Kleide, das lustig im Winde flatterte, wie eine Frühlingsblüte aus.

Hans war wieder in das Zimmer zurückgekehrt. Er stützte das Haupt schwer auf die Hand. „Josi...!“ flüchelte er zärtlich.

„So etwas ist nur in einer kleinen schlesischen Stadt möglich,“ brummte Fritz Rosen.

„Ja, und das ist schön! Das ist famos! Das ist Natur!“ antwortete Hans heftig, als wenn er es als persönliche Beleidigung aufgefaßt hätte.

„Einverstanden!“

Fritz faßte ihn an beiden Schultern.

„Hast du auch gesehen, daß sich alle Fenster öffneten.“ —

Das Stadtgespräch bei den Kaffees und den Schoppen ist nun: Josi von Mirastowski hat dem Referendar Hans von Reibenstein ein Ständchen gebracht. Es ist ein Unglück, daß die beiden Räder ebenso wie du gar keine Rücksicht auf die Klatscherei nehmen.“

Hans erhob sich wieder.



Firnen am Meer. Gemälde von Ernst te Peerd. Galerie Alfred Fleckheim, Düsseldorf.

„Ich wünschte, hier käme so viel zum Klatschen vor, daß die ältlichen Weiber und Männer — was in mancher Beziehung dasselbe ist — daran erstickten. Dann würde es endlich aufhören. Mensch, warum bist du nicht in Josi oder Anni verliebt? Wir würden uns einigen oder nicht einigen. Wir würden uns schießen oder nicht schießen. Aber wir würden zu einem Resultat kommen.“

„Deswegen bin ich ja hier, Hans!“

„Deswegen. Und das sagst du erst jetzt!“

„Endlich muß es doch einmal heraus. Ich halte den Zustand nicht mehr aus.“

„Welche liebt du?“ fragte Hans energisch im Wechsel der Rollen.

„Ich weiß es auch nicht!“

Reibenstein sprang wie ein Koller im Zimmer herum. „Er weiß es nicht, er weiß es nicht!“ rief er immer wieder unter Lachen, während Friß Rosen vernichtet auf dem Sofa zusammengesunken war.

„Er weiß es nicht und hält mir Moralpredigten. Suriban, nun hast du zwei Eier!“

• • •

Beim Geheimrat Baumgarten war das erste Frühlingsfest. In diesem Jahre gab es kein Aprilwetter, der März hatte es vorausgenommen. Am hellblauen Himmel stand die runde Sonne. Im Garten rauschte es, aber nicht vom Frühlingswinde, sondern von heidenen Gewändern.

Um einen großen, runden Tisch versammelte sich die Gesellschaft der Geladenen. Bald erschien der alte Diener Johann und stellte eine bidbauchige Maiträuterbowle darauf.

Der Geheimrat, Anni, Josi von Miraslovski, Hans und Friß, die Freunde, schenkten die feingeschliffenen Kristallgläser voll, und bald klang es mit hohen, tiefen und ältlich heiseren Stimmen: „Es lebe der Frühling!“

Die Sonne sandte nun auch einige Strahlen in die Bowlerterrine. Das Getränk schimmerte wie flüssiges Gold. Gold tranken die durstigen Kehlen, und zu Feuer verwandelte es sich im rollenden Blute. —

Die jungen Paare wanderten durch den Garten. Hans von Reibenstein hatte Anni Baumgarten untergefaßt. Friß Rosen ging mit Josi von Miraslovski. Die beiden Mädchen sahen sich wirklich in der Figur und im ganzen Äußeren zum Verwechseln ähnlich. Wie

Zwillingschwestern. Nur im Temperament waren sie durchaus verschieden. Die Polin war heißblütig und sprang wie ein edles Pferd ohne Anlauf über jedes Hindernis, das sich ihr in den Weg stellte, während Anni Baumgarten ruhiger und abwägender dachte. Sprach aber ihr Herz mit, dann verließ auch sie — wie es scheinbar fühlen Menschen immer geht — die Besinnung.

Ober-Hohenau hatte nichts mehr zum Klatschen. Am Tage vorher waren Hans von Reibenstein und Friß Rosen in großer Toilette — im Frack und Zylinder — über den Ring geschritten. Hans zum Medizinalrat von Miraslovski, Friß zum Geheimrat Baumgarten. Die Verlobungskarten mußten mit den ersten Schmetterlingen von Kästen zu Kästen

lattern. —

„Der Zustand ist unerträglich, Friß,“ sagte Josi von Miraslovski. „Ehe das Unglück über uns hereinbricht, muß ich energisch dazwischentreten.“

„Willst du das tun, Josi? Hast du den Mut?“

„Den Mut müßtest du eigentlich haben.“

Sie war etwas böse, dafür drückte sie aber desto wärmer seinen Arm. „Da ihr Eolpatsche nun aber die ganze Sache verbuddelt habt, muß ich sie wieder herausreißen. Wie kommt ihr aber auch zu den verkehrten Eltern gehen?“

„Ach, Josi,“ antwortete Friß Rodend, „wenn du wärest... wir lieben euch ja beide. Aber nun,“ er sprach schneller, „nun weiß ich es ganz genau. Wirklich fürs Leben lieben kann ich nur dich.“

„Schwöre!“ Josi richtete sich in ihrer zierlichen schlanken Figur straff auf. Die schwarzen Augen funkelten. Friß kniete vor ihr.

„Ich schwöre...!“ Sie schloß ihm den Mund mit einem Kuß. —

„... Dein Vater hat dich gar nicht gefragt, als Friß um dich anhielt?“ fragte Hans von Reibenstein seine Begleiterin.

„Nein, ich war ausgegangen. Wie ich zurückkam, sagte es mir die Mutter. Ich sollte mich gleich entschließen. Hans, ich habe Friß sehr gern, aber lieben fürs Leben... kann ich nur dich!“

„Du mein Liebling!“ flüsterte Hans und küßte zärtlich das weiche Haar des gebeugten Köpfchens. „Doch was soll nun geschehen?“

„Wie kommst du auch um Josi anhalten, Hans?“

„Ich weiß es selbst nicht. Ihr seid euch so ähnlich. Lange schwankte ich mit meinen Gefühlen hin und her. Zu meiner Schande muß ich es gestehen. Ich liebte immer die, die mit mir zuletzt zusammen war.“



Von einem Berliner Sonntagsausflug nach Müncheberg: Die Heimkehr in offenen Viehwagen.

Int. Ill.-Verl.

Und mit Josi war ich vorgestern im Stadtwald. Da glaubte ich aus allem schließen zu können... doch nun weiß ich es ganz genau... Anni verzeih, ... dauernd lieben kann ich nur dich!"

"Wie sonderbar," sagte Anni träumerisch, „uns ist es bis gestern ebenso gegangen. Da zankte ich mich mit Josi. Sie griff dein Schwant an. Im Augenblick deiner Verteidigung wußte ich, daß wir zusammengehören. Wir hätten uns bald verlobet. Du kennst Josi, wenn sie aufgeregt ist. Das liegt in ihrem Temperament. Ebenso schnell bittet sie um Vergebung, wie sie zornig wird. O sie besitzt den Edelmut einer Königin. Ich beneide sie darum. Ich bin viel nachtragender.“

Der Geheimrat war in der besten Stimmung. Auch ihm hatten es der Frühling und die Botwele angetan. Die Maiträuter verlegten ihn mit ihrem Aroma in die übermüdigste Laune.

„Soll ich, Mama?“ fragte er seine rundliche Gattin. Ein Abbild der Behaglichkeit.

„Anni hat noch nicht ihre Einwilligung gegeben, Fedor. Aber nach allem, was ich beobachtet habe, liebt sie Fris Rosen. Es mangelt ihr nur der Entschluß. Auch Hans Reibenstein hat sie gern. Gott, sie sind beide gute und standesgemäße Partien. Der hat sich nun für Josi entschieden. Ihre Mutter sagte mir, daß er gestern bei ihnen war. Ich glaube, es ist gut, wenn wir etwas nachhelfen.“

Eben bogen die jungen Menschen um das Rondell. Durch die noch kahlen Zweige der Büsche konnte man die Kleider schimmern sehen. Der Weg war breit; sie gingen eifrig plaudernd nebeneinander.

Jetzt standen sie vor dem runden Tisch, und die Augen der anwesenden Damen und Herren richteten sich kritisch auf sie. Frau Postdirektor Bobenstein hielt ihr Lognon vor die Augen und machte einen spitzen Mund.

Sie kamen sich unter dem Betrachtetwerden wie vor einem Richtertisch vor. Anni's Herz klopfte zum Zerpringen. Sie glaubte, alle müßten das Hämmern hören. Der Starmas sang verzweifelt, als ob er den Geheimrat, der sich jetzt mit etwas rotem Kopf erhob und an das Glas klopfte, überschreien wollte. Als ihr Vater nun zu sprechen begann, glaubte sie in eine Ohnmacht versinken zu müssen.

„Meine Herrschaften," sagte der alte Herr, „der Frühling ist mit Macht ins Land gezogen. Die feinen Fäden, die sich im Winter am Herde der Familie gesponnen haben, winden sich fester zusammen und ziehen das Herz zum Herzen; zu einem sollen und müssen sie werden. Uns ist es ebenso ergangen. Der Herr Referendar Fris Rosen...“

Josi von Miraszkowski war rasch zu ihm getreten. Mit seltener Energie in der Stimme sagte sie:

„Verzeihung, Herr Geheimrat — der Herr Referendar Hans von Reibenstein!... Fris Rosen ist — mein Verlobter!“

„Josi!“ hörte man in der beängstigenden Stille die schwächliche Frau Medizinalrat ausrufen. Die Frau Postdirektor spitzte den Mund

noch mehr, als wenn sie pfeifen wollte. Ihre Augen blühten nur so durch die Gläser. Der Geheimrat sah hilflos zu seiner Frau herüber. War ihm der Wein so zu Kopfe gestiegen? Hatte er wirklich die Namen, die in der Familie so oft zusammen genannt wurden, verwechselt? Frau Baumgarten schludte. Die Tränen der Nahrung fanden immer nur krampfhaft den Weg zu den Augen. Sie judkte mit den Schultern wie ein eben flügge gewordener Vogel.

Der Geheimrat nahm dies als ein Zeichen der Verajung, zudem er den schwerhörigen Kollegen Miraszkowski mit dem Kopfe nickte sah.

„Ich habe mich versprochen," sagte er entschuldigend, „die beiden Freunde sind ebenso unzertrennlich wie Josi und Anni. Der Herr Referendar Hans von Reibenstein hat uns die Ehre erwiesen, um die Hand meiner Tochter Anni anzuhalten...“

Frau Geheimrat weinte endlich. In biden Perlen liefen die Tränen über das rundliche Kinn.

„... Ich gebe mir die Ehre, den versammelten Freunden die Verlobung öffentlich bekanntzugeben. Gleichzeitig — was hielt ihn jetzt noch auf, da er im Schwunge war. Frau von Miraszkowski erhob zwar schwach die Hand zur Abwehr, aber ihr Gemahl nickte immer noch und hielt sich die rechte Hand als Schallrohr ans Ohr — „du gestattest wohl, lieber Kollege... die gleichzeitige Verlobung“ — Josi hatte es außerdem eben selbst gesagt — „des Fräuleins Josi von Miraszkowski, der besten Freundin meiner Tochter, mit dem Herrn Referendar Fris Rosen. Die Brautpaare hoch! hoch! hoch!“

Medizinalrat von Miraszkowski beugte sich zur Frau Postdirektor herab.

„Was hat er gesagt?“ fragte er.

„Ihre Tochter hat sich mit Herrn Fris Rosen verlobt!“ tief sie ihm mit schneidender Stimme ins Ohr.

„Soooo!, antwortete er gehent. „Davon weiß ich gar nichts. Ich dachte höchstens mit Herrn von Reibenstein. Aber das macht alles meine Frau.“

Er ging zu seiner Gemahlin. Sie sah wie gebrochen in ihrem Korbfessel. Hans von Reibenstein wäre ihr lieber gewesen. Sie hielt auf den Adel, trotzdem sie eine geborene Bürgerliche war. Nun half es nichts mehr. Die Gläser klangen zusammen.

„Das hast du gut gemacht, Amalie!“ sagte der Medizinalrat zu seiner Frau. „Josi wird auf Rosen gebettet sein.“

Er erhielt einen giftigen Blick.

Was tat das dem Frühling, was tat es den Liebenden?

Wart' nur bis Sankt Kathrein,

Dann soll die Hochzeit sein.

Eufala, dufala,

Schide dich drein!

So läßt Ernst von Wildenbruch die jungen Paare zur Zeit der Luitpolds krällern, und so singt man noch heute. Ober-Hohenau, daß doch alles so genau wußte, konnte sich lange nicht darüber klar werden: Welche von beiden? Bis endlich die ersetzten Karten Klarheit brachten.



Zum 50. Geburtstag von Otto Erich Hartleben (gestorben am 11. Februar 1905): Der Dichter (X) in der Villa Stroß-Fern in Rom, neben ihm der Bildhauer Levy.

## Lullus.

Novelle von Anghel und Josif. Übertragen von H. Hesse.

Wieder wurde es Frühling auf den Ufern des Tiber, der allein in diesem feenhaften Licht für immer trübe blieb und seine vom Regen angeschwollenen erdigen Fluten dahinwälzte unter den Bögen der alten Brücken.

Nur in der Ferne gen Marmorata flatterten weiße Segel in der Sommenglut, und die Wimpel tanzten lustig an den Masten. Ein fröhliches Stimmengewirr vermischter Sprachen wurde laut, und überall flogen gebückte Sklaven herauf und hinab in die Pentons, die an den Kais lagen, und luden die Reichtümer fremder Länder aus — die mit so großen Opfern an Mühe und Blut, an Energie und Menschenleben eroberte Beute.

Die Scherben zertümmelter Amphoren künnten sich immer höher auf zu dem Hügel, der später der Berg Testaccio werden sollte, und auf den lichtüberfluteten Kais sah es bunt aus vor lauter Teppichen mit reichen Zeichnungen, Koffern, in aller Hast vollgestopft mit Juwelen, Trophäen, Marmorstatuen, Waffen und Bronzeshelmen und aus den Tropen importierten seltsamen Pflanzen — unzählige Schätze, die den Ruhm des unbesiegbaren Mithridates und vieler anderer unglücklicher Könige ausgemacht hatten.

Wie in einem Ameisenhaufen mit verschlungenen Gängen eilten überall die Bürger geschäftig herbei, um die aus dem Kumpf der Schiffe emporgeförderten Wunder zu sehen, und bei jedem neuen Gegenstand hoben sie die Hände und klatschten stürmisch Beifall. Die Augen der Frauen leuchteten begehrend auf, und der klangvolle Name Pompejus überrönte all diesen begeisterten Jubel.

Milde Düste erfüllten die Luft, und die Sonne spielte mit ihren Zauberstrahlen bald auf einem

Tempel, bald auf dem Kopf einer Statue, und dann wieder auf dem Wipfel einer Palme, vom Landungsplatz der Marmorata bis zum alten Latium, wo unter Palmen, Zypressen und Myrten die weißen Paläste Lullus schimmerten wie auf einer Märcheninsel.

Es war zur Zeit der großen Eroberungen, als der maßlose, in den Tiefen der Seele schlummernde Ehrgeiz plötzlich erwachte und alle Fesseln sprengte — als jeder glaubte, nach Ruhm und Ehre trachten zu können, sei es auch nur durch zahllose Intrigen auf dem Forum, oder indem er sich in der Ferne mit scharfem Schwert einen triumphierenden Einzug in die Stadt erkämpfte.

Rom war die Sonne, die strahlenteiche, die mit ihrem Glanze den ganzen Erdball umspannte.

Nur Lullus, hochbetagt, lebte auf seiner Insel wie in einem Kaiserreich und war des eiteln Ruhmes müde. Angewidert von den Intrigen um sich greifender Demagogie, in Sorge, durch den Strudel der Vergnügen, der die Elite der Gesellschaft immer mehr mit sich forttrieb, die öffentlichen Aemter den Händen von Verfalls- politikern überlassen zu müssen, versuchte der Kassensaristokrat, der alte Feldherr, der Rom zwei Reiche geschenkt, sich mit

aller seiner Energie, mit seiner ganzen Autorität ins Mittel zu legen. Doch mußte er sich schon bald zurückziehen vor der Drohung mit einem Skandalprozeß, der die Quellen seiner unermesslichen Reichtümer bloßlegen sollte.

Das war Lullus letzte Tat.

Da wurde er sich klar, welcher Preis den Eitelkeiten dieser Welt beizumessen ist — er, dessen Name einst von Mund zu Mund geflogen war, und er begriff auch endlich, daß es das einzige Rettungs-



Von den neuesten Ausgrabungen auf dem Forum Romanum in Rom: Standbild des im 4. Jahrhundert lebenden Präfecten Vettius Apponius Praetextatus, eines Vorkämpfers für das schwindende Heidentum. Die Statue wurde von der Oberverwalterin Caelia Concordia im Atrium des Vestatempels errichtet.



Vom Forum Romanum: Die mit weißen Rosen umrankten Statuen der Oberpriesterinnen der Vestia aus der Zeit des Kaisers Septimius Severus (193 bis 211) in ihrer gegenwärtigen Gestalt.

worte und Weise war, in den Tagen, die ihm die Parzen noch zugeteilt, noch so viel wie möglich zu genießen.

Und an diesem strahlenden Frühlingsmorgen, während das dunkle Schicksal im Verborgenen Ehre und Ruhm und Unglück verteilte, wandte der gespensterweiße Greis nach einer Nacht der Orgien am Arme einer Slavin zwischen den Säulen zu der Marmorterrasse, von wo er so gern den einzigartigen Anblick der ewigen Stadt genoss.

Auf den kostbaren Mosaikplatten, auf denen verwickelte Rosenkränze lagen, stieß seine Sandale an die Kristallschale — sie gab einen langen Klang wie das Echo einer lachenden Frau.

Der schwere Duft herbender Blumen und der Geruch von Speisen und verschüttetem Wein ließen ihn einen Augenblick stehen bleiben.

Seine verwirrten Augen hefteten sich auf seine besetzte Purpurtoga, und ein Lachen des Gels verzerrte seine Züge. Die weiße, keusche Nacktheit der vielen Statuen weckten ein Gefühl in seiner Seele wie Reue, und der rohe Lärm von Rufen und Gesängen, der zu ihm herandrang, beschleunigte seine Schritte — zum heiteren Lichte des Morgens.

Bei dem Geräusche seines Kommens flatterte ein Schwarm scheuer Tauben auf und hing wie eine weiße Girlande im blauen Äther. Ein Pfau legte seinen Fächersehweiß zusammen und verschwand im Schatten. Ein Pirol trillerte.

Und in der Ferne brandete Rom unter dem Hauche des Lebens, das keine Raft kennt und keine Ruhe. —

In eine Säule gelehnt bestrichte der alte Lufullus die Augen mit dem weiten Armel seiner Toga und betrachtete das Forum.

Zwischen den Palmen des Gartens, mit denen der Wind wiegend koste, schweifte das Auge über die römische Campagna mit den Arkaden.

Mit ihrer unendlichen Reihe Zypressen und ihren Tolodentmäulern bot die Via Appia ein Bild wie ein langer Pilgerzug auf der Wanderung gen Rom. Und Lufullus betrachtete dies alles betrübten Sinnes.

Er sah die weißen Galeeren auf dem Tiber schaukeln, die Menge am Kai wogen, den Schein der Lichter, die an den Tempeln brannten, und eine grenzenlose Bitterkeit erfüllte seine Seele.

Von der Slavin gestützt senkte er die Augen und stieg » Stufen zum Garten hinab.

Während der Nacht neuerquidht hauchten seltene Blumen ihre be rauschenden Düfte aus. Ein schattiger Schlupfwinkel, wo ein

Springbrunnen Kühle spendete, lockte ihn. Ein Flammingopärchen, auf den Korallenküßen stehend, mußte ihm Platz machen.

Lufullus ließ sich auf den Marmorrand des Bedens nieder und blieb allein. Das blaue Gewand der Slavin verschwand im Hain, und bei dem traulichen Murren des Wassers nahm der alte Fürst die Gelbenstein in die Hand und begann zu urinen. Lange Jahre hatte er im Lärm der Feste und Orgien Bergessen gesucht — was war er nun gewesen, und was wurde aus ihm?

Und nun erwachte in ihm von neuem der nüchterne, strenge Mensch, der keine Müdigkeit weder bei sich selbst noch bei andern duldete, der Legionen unter sich zwang, die Erde mit Leichen besäte und den Himmel mit Feuersbrünsten rötete — der kühne Feldherr, der die Eroberung der ganzen Welt unternommen wie ein zweiter Alexander.

Zum erstenmale warf er seine glorreiche Vergangenheit in die Wagischele, und das listige, ironische Gesicht des Pompejus tauchte vor seinem Geiste auf.

Und als müsse er jemand zum Zeugen nehmen, murrte er mit gepreßter Stimme: „Pompejus — was wäre er in Rom ohne mich! Welche Karten alle, die sich für andere mühen! Bleibt denn etwas von uns übrig außer der Nische im Kolonbarium?“

Pföblich aber tat sich der Wind auf und saderte mit den Zweigen, und ein Regen weißer Blütenblätter ließ ihn die Augen heben. Weiß wie mit feischgefallenem Schnee besäht streckte ein Kirschbaum seine blühenden Zweige aus, als möchte er sein Opfer darbringen.

Und jäh strahlte ein Lächeln unauslöschlicher Befriedigung aus Lufullus Antlip. Mit zärtlicher, sanftmütiger Gebärde nahm er die Blütenblätter auf seinen Knien, führte sie an die Lippen und küßte sie lange. Dann hob er die müden Lider, ließ einen beglückten Blick über das wunderbare Panorama der sieben Hügel schweifen und suchte in den zerstreuten Gärten die anmutigen Bälle, weiß wie Schaum, der in der Nacht erblühten Kirschbäume.

Nun, mochte er zu Staub werden, mochte der Ruhm solcher Helden wie Pompejus und Cäsar dem Vergessen anheimfallen — dieser Baum würde wieder aufblühen, in jedem Frühlung würden seine Blütenblätter niederrieseln wie ein weißer Regen und so den Namen des prunkvollen Lucius Picinius Lufullus verewigen, der ihn aus dem fernen Lande Pontus hergetracht, um ihn hier zu pflanzen in den Gärten der Stadt Rom.



Einere Hochzeit

feierten in Cresfeld die Eheleute F. v. W. von Kamen, geb. 1825, und Marcelline geb. Wille, geb. 1827. In Nachkommen leben 7 Kinder, 25 Enkel und 5 Urenkel.



Blick auf Würzburg.